

empirische Praxis – analog zur transformativen Forschung eine transformative Wissenschaftskommunikation? Um dieser Frage näherzukommen, muss zunächst ein theoretisches Verständnis von Wissenschaftskommunikation entwickelt werden.

2.2 Popularisierungen und Grenzstellen

Theoretisches Verständnis von Wissenschaftskommunikation

Wissenschaftskommunikation wird umgangssprachlich oft als Übersetzung bezeichnet. Eine gängige Vorstellung von Wissenschaftskommunikation lautet, dass die innerwissenschaftliche Kommunikation über wissenschaftliche Inhalte für ein nicht-wissenschaftliches Publikum nicht verständlich sei. Deswegen brauche es spezialisierte Übersetzer*innen (beispielsweise Wissenschaftsjournalist*innen), die wissenschaftliche Inhalte in einer verständlichen Sprache für die Öffentlichkeit aufbereiten. Es bestehe dabei stets die Gefahr, dass die wissenschaftlichen Inhalte populärwissenschaftlich aufbereitet verwässern, oder im Extremfall sogar verfälscht würden (Bucchi 1996, 376; Hilgartner 1990, 519). Ein solches Verständnis von Wissenschaftskommunikation ist jedoch unterkomplex (Hilgartner 1990, 519; Whitley 1985, 4). Popularisierungen wissenschaftlicher Inhalte geschehen nicht nur im Falle einer Kommunikation, die sich an die Öffentlichkeit richtet (allgemeinverständliche Popularisierung), sondern bei jeder Kommunikation über Disziplingrenzen hinweg (interdisziplinäre Popularisierung) (Stichweh 2005, 100f.). Für Rudolf Stichweh ist Popularisierung deswegen »ein elementarer Vorgang [...], der der wissenschaftlichen Kommunikation selbst inhärent ist.« (2005, 99) Popularisierung geschieht als Teil wissenschaftlicher Kommunikation ständig und routiniert. Sie kann sehr unterschiedlich aussehen, weil sie sich jeweils an ein eigenes Publikum richtet (ebd., 100). Neben der interdisziplinären und der allgemeinverständlichen Popularisierung identifiziert Stichweh auch die pädagogische Popularisierung, wenn wissenschaftliche Inhalte im Studium oder in der Schule gelehrt werden, und die politische Popularisierung, wenn Wissenschaftler*innen ihre Forschungsvorhaben Akteur*innen aus der Forschungsförderung präsentieren. Ähnlich beschreibt Ludwik Fleck wissenschaftliche Kommunikation als »stufenweise Hierarchie des Eingeweihtseins« (2012 [1935], 138) im Sinne eines Kontinuums, das vom esoterischen kleinen Kreis eines Denkkollektivs bis zu den weiten exoterischen Kreisen reicht. Der Mechanismus der Popularisierung ermöglicht, wissenschaftliche Kommu-

nikation »Schritt für Schritt aus der esoterischen Sprache des disziplinären Kerns« (Stichweh 2005, 110) zu führen und »ausgedehntere wissenschaftliche Publika und schließlich außerwissenschaftliche Publika« (ebd.) zu adressieren. Mein Verständnis von Wissenschaftskommunikation folgt Fleck (2012 [1935]) und Stichweh (2005) als Kontinuum von Popularisierungen, das von der disziplinären Kommunikation bis hin zu einer allgemeinverständlichen Kommunikation über wissenschaftliche Inhalte reicht.

Es gibt unterschiedliche theoretische Konzeptionen davon, wie Wissenschaft mit anderen gesellschaftlichen Teilbereichen kommuniziert. Eine Vorstellung geht davon aus, dass zum Beispiel Wissenschaft und Politik eng miteinander verbunden sind und dass wissenschaftliches Wissen linear an die Politik weitergegeben wird (Sundqvist et al. 2018). Für diese Arbeit hilfreicher ist die differenzierungstheoretische Perspektive, dass innerhalb einer Gesellschaft verschiedene soziale Welten bzw. Gesellschaftsbereiche mit jeweils eigenen Logiken existieren (Grundmann und Rödder 2019). Gesellschaftliche Teilbereiche wie die Wissenschaft, Politik, aber auch die Öffentlichkeit bilden jeweils eigene Kommunikationsräume. Die Kommunikation im Teilbereich der Wissenschaft folgt einer bestimmten Eigenlogik, die sich von anderen gesellschaftlichen Teilbereichen unterscheidet. Ob beispielsweise ein wissenschaftliches Ergebnis valide ist, muss innerhalb der Wissenschaft nach wissenschaftlichen Regeln bestimmt werden, nicht etwa durch eine möglichst hohe Fördersumme seitens der Politik (Franzen et al. 2012b, 11).

Die Kommunikation zwischen unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen ist riskant, weil in jedem Bereich die Bedeutung der kommunizierten Informationen entlang der eigenen Logik (re-)konstruiert wird (Weingart et al. 2000). Wenn in der Öffentlichkeit über wissenschaftliche Inhalte diskutiert wird, unterscheidet sich diese Diskussion von der innerwissenschaftlichen Kommunikation über dieselben Inhalte. Die öffentlichen Diskussionen sind keine simplen oder defizitären Varianten des wissenschaftlichen Diskurses, sondern schlicht anders. Umgekehrt sind in der Wissenschaft andere Aspekte wissenschaftlicher Inhalte relevant, als wenn diese Inhalte in der Öffentlichkeit thematisiert werden. Die kritische Diskussion von Forschungsdesign und Methoden beispielsweise ist ein zentraler Bestandteil wissenschaftlicher Debatten, aber für die Öffentlichkeit wenig interessant (Rödder 2020, 171). Inhalte aus der Wissenschaft der Öffentlichkeit zu vermitteln, bedeutet deswegen nicht, dass diese Inhalte einfach in eine angemessene Sprache »übersetzt« werden. Vielmehr werden die wissenschaftlichen Inhalte so (re-)konstruiert, dass sie

für die Adressat*innen in der Öffentlichkeit relevant und anschlussfähig sind (Neidhardt 1993, 348).⁷

Wissenschaftskommunikation steht damit vor der Herausforderung, die Inhalte, die in disziplinären Fachzeitschriften publiziert werden, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, die sehr wahrscheinlich ganz andere Aspekte wichtig findet als die Forschenden selbst (Rödder 2020, 171). Wird das jeweilige Publikum zur entscheidenden Referenz, richtet sich die Auswahl und Kommunikation von wissenschaftlichen Inhalten situativ nach den angenommenen Kompetenzen und Interessen des Publikums (Franzen et al. 2012b, 9f.). Diese Rekonstruktion macht die Kommunikation wissenschaftlicher Inhalte an die Öffentlichkeit anspruchsvoll, weswegen professionelle Kommunikationsstellen diese Aufgabe übernehmen. Für solche professionellen Kommunikationsstellen ist der Begriff der Grenzstelle passend (Rödder 2020, 172). Dieser Begriff wurde von Niklas Luhmann eingeführt (1964, 220ff.) und bezeichnet Organisationen oder Sub-Organisationen, die sich auf die herausfordernde Kommunikation mit einem für sie wichtigen anderen Gesellschaftsbereich spezialisiert haben.⁸ Grenzstellen bilden sich, wenn regelmäßig zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereichen mit ihren jeweiligen Eigenlogiken kommuniziert wird, und sie sorgen dafür, dass diese Kommunikation möglichst problemlos erfolgt.⁹

Grenzstellen der Wissenschaftskommunikation sind darauf spezialisiert, wissenschaftliche Inhalte auszuwählen, aufzubereiten und so darzustellen, dass sie anschlussfähig sind für die Interessen und Kompetenzen des jeweiligen Publikums. Mit Stichweh (2005) gesprochen arbeiten Grenzstellen

-
- 7 Zusätzlich konstruiert jede*r Empfänger*in die kommunizierten Inhalte individuell. Bucchi (2008, 66) verwendet dafür das Bild von Filtern, welche die Wissensvermittlung zu einem selektiven Prozess machen. Die Empfänger*innen nehmen die Inhalte durch ihre eigenen Filter wahr, beispielsweise durch bestimmte Einstellungen und Motivationen. Es ist nicht möglich, einen Inhalt direkt zu transferieren, er verändert sich zwangsläufig im Prozess.
 - 8 Es sind genau solche Grenzstellen oder Grenzorganisationen, welche die von Weingart (2001, 29) beschriebenen enger werdenden Kopplungen zwischen der Wissenschaft und anderen Gesellschaftsbereichen überhaupt möglich machen (s.o.).
 - 9 Grenzstellen, die sich als Sub-Organisationen ausgebildet haben, sind die Antennen einer Organisation (Luhmann 1964, 224): Sie nehmen Veränderungen in der Umwelt wahr und informieren die eigene Organisation darüber. Gleichzeitig sind sie auch Ansprechpartner für das Umfeld. So können beispielsweise Journalist*innen direkt die Pressestelle einer Universität kontaktieren (Rödder 2020, 172).

zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit systematisch an der Popularisierung wissenschaftlicher Inhalte für nicht-wissenschaftliche Akteur*innen. Diese Aufgabe ist herausfordernd, weil innerhalb der Grenzstellen mögliche Spannungen zwischen den unterschiedlichen Logiken der jeweiligen Gesellschaftsbereiche bearbeitet werden müssen (Corner und Groves 2014). Außerdem stellen sowohl die Wissenschaft als auch die Öffentlichkeit Erwartungen an die Grenzstelle, welche diese bedienen müssen (Hoppe et al. 2013).

Grenzstellen der Wissenschaftskommunikation können unterschiedliche Formen annehmen. Einzelpersonen können diese Funktion erfüllen – in diesem Fall spricht Luhmann von Grenzrollen (1964, 223). Beispiele dafür sind eine Pressesprecherin oder eine Person, die sich um öffentliche Veranstaltungen kümmert. Grenzstellen können auch Sub-Organisationen sein, die sich innerhalb von Organisationen bilden. Im Bereich Wissenschaftskommunikation sind dies beispielsweise Pressestellen von Universitäten, die sich um die Kommunikation mit den Medien kümmern (Rödder 2020, 176). Auch eigenständige Organisationen können als Grenzstellen zwischen unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen stehen (Guston 2001).¹⁰ Ein Beispiel für einen solchen Organisationstyp sind *Science Media Centers*, die sich auf die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Medien spezialisiert haben (Rödder 2020, 178). Grenzstellen, die sich als Organisationen auf die Kommunikation von Nachhaltigkeitsproblemen zwischen Wissenschaft und Politik spezifiziert haben, sind das *Intergovernmental Panel on Climate Change* (IPCC) (Grundmann und Rödder 2019) und die *Intergovernmental Platform on Biodiversity and Ecosystem Services* (IPBES) (S. Beck et al. 2014).

Mit dem Grenzstellenbegriff konzipiere ich den empirischen Gegenstand dieser Arbeit, die Wissenschaftskommunikation eines Naturkundemuseums. Museen, die wissenschaftliche Inhalte an ihre Besucher*innen kommunizieren, sind Grenzstellen an der Schnittstelle von Wissenschaft und Öffentlichkeit (vgl. Kap. 3.1.1). Grenzstellen der Wissenschaft bereiten nicht nur wissen-

10 Hiller (2009) argumentiert, dass gesamte Organisationen keine Grenzstellen sein können, weil es charakteristisch für alle Organisationen sei, dass sie mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilsystemen kommunizieren. Dies trifft zu, aber es macht einen Unterschied, ob eine Organisation potenziell mit unterschiedlichen Teilsystemen kommunizieren kann oder sich genau auf das Ermöglichen von Kommunikation zweier bestimmter Teilsysteme spezialisiert. Der letztere Fall ist für meinen Anwendungsfall der Wissenschaftskommunikation relevant.

schaftliche Inhalte für die Kommunikation professionell auf. Sie sind auch Orte, wo »purification« (Latour 1993, 10f.) stattfindet: Hier werden aktiv Grenzen zwischen Wissenschaft und anderen Gesellschaftsbereichen gezogen (Guston 2001). Innerhalb des Bereichs Wissenschaft existiert nur Wissenschaft. Erst in der Grenzstelle wird durch aktive Grenzziehungsarbeit (*Boundary Work*, Gieryn 1995; 1983) der Bereich Wissenschaft von anderen gesellschaftlichen Bereichen getrennt und mit Autorität und Autonomie versehen. In einem Naturkundemuseum wird zum Beispiel für die Öffentlichkeit aktiv ein ganz bestimmtes Bild von (Natur-)Wissenschaft inszeniert und damit überhaupt erst geschaffen. Diese Eigenschaft wird sich in der Empirie in Bezug auf die wissenschaftlichen Rollenverständnisse als wichtig erweisen.

2.3 Ziele und Modelle der Wissenschaftskommunikation

Die von Weingart (2001, 15) festgestellten veränderten Legitimationszwänge, die zu verstärkten Interaktionen an den Grenzen von Wissenschaft und anderen gesellschaftlichen Teilbereichen führen (s.o.), haben direkte Auswirkungen auf das Feld der Wissenschaftskommunikation. Martina Franzen et al. (2012a) beschreiben Wissenschaftskommunikation aus differenzierungstheoretischer Perspektive als Strategie, um Wissenschaft zu legitimieren:

Es liegt in der Dynamik der modernen Massendemokratien, dass Teilhabe- und Kontrollansprüche auf alle Bereiche der Gesellschaft ausgedehnt werden und auch die Wissenschaft neuen Leistungs- und Nützlichkeitsansprüchen unterworfen wird. Die Folge ist ein Legitimationsdefizit, das nunmehr mit einem Werben um gesellschaftliche Akzeptanz kompensiert werden soll. Die seit den 1980er Jahren in der Wissenschaftspolitik entwickelten Kommunikationskonzepte [...] lassen sich als fortschreitende Anstrengungen der Inklusion des Publikums deuten. (Franzen et al. 2012a, 357)

An diese Einschätzung schließen die beiden Fragen an, was sich wissenschaftliche Akteur*innen von ihren Kommunikationsaktivitäten erhoffen, und wie die Kommunikation in der Praxis umgesetzt wird.